

François Höpflinger

Sozialbeziehungen im höheren Lebensalter

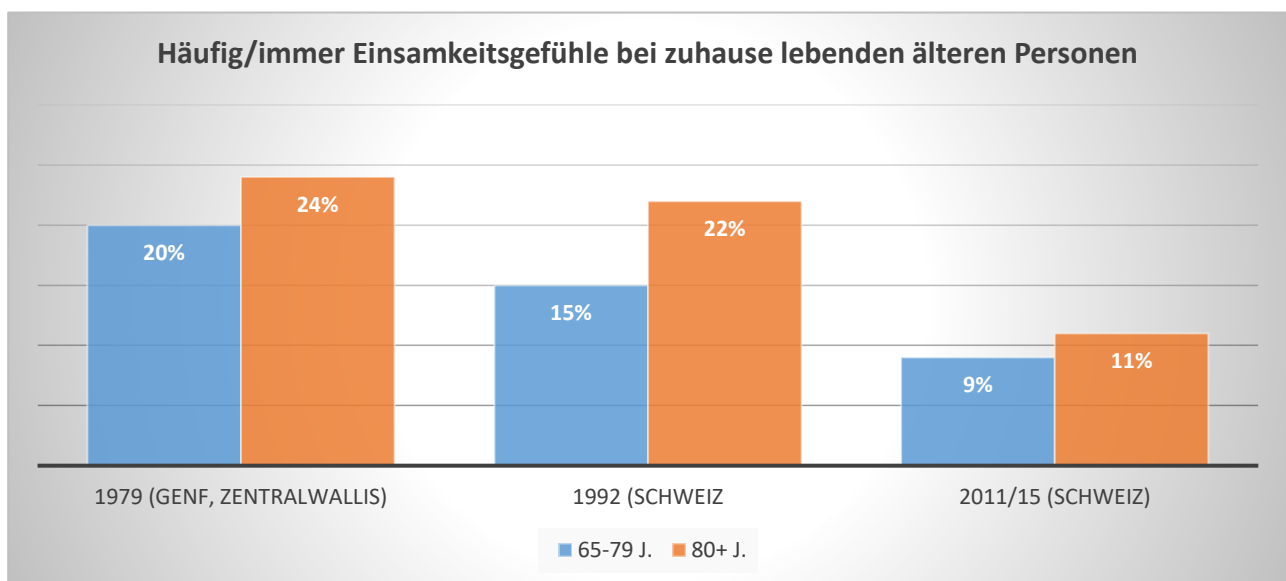
Einleitung und Problemstellung

Gute soziale Beziehungen sind unbestreitbar in jeder Lebensphase ein zentrales Element sozialer Integration, und auch das Wohlbefinden von Frauen und Männern wird von guten sozialen Beziehungen mitbestimmt. Entsprechende Studien bei älteren Menschen zeigen dabei, dass weniger die Quantität als die Qualität sozialer Beziehungen das Wohlbefinden erhöht. Entscheidend in späteren Lebensphasen ist insbesondere das Vorhandensein mindestens einer Vertrauensperson. Gute Sozialbeziehungen sind zudem eine zentrale Quelle sozialer Unterstützung, etwa im Fall von Hilfs- und Pflegebedürftigkeit älterer Menschen. Gleichzeitig kann sich ein gutes soziales Netz, welches emotionale wie instrumentelle Unterstützung anbietet, positiv auf die Gesundheit auswirken (Bachmann 2014). Entsprechend ergeben sich im Alter in allen europäischen Ländern positive Beziehungen zwischen selbst eingestufte(r) Gesundheit und der wahrgenommenen Qualität der sozialen Netzwerke (Deindl et al. 2013).

Soziale Beziehungen sind allerdings in ihrer Form und Art sehr vielfältig. Struktur, Dynamik und psychosoziale Wirkungen sozialer Beziehungen variieren je nachdem ob es sich um eine Partnerbeziehung, eine Eltern-Kind-Beziehung, um Beziehungen zu Geschwistern, zu Nachbarn oder Arbeitskollegen handelt. Für einen aktuellen Überblick zu verschiedenen Formen persönlicher Beziehungen eignet sich das ‚Handbuch Persönliche Beziehungen‘ (Lenz, Nestmann 2009) bzw. für soziale Beziehungen im Alter (Tesch-Römer 2010).

In öffentlichen Diskussionen sind bezüglich Sozialbeziehungen im Alter allerdings zwei Stereotype immer noch weit verbreitet: Zum einen herrschen teilweise kulturpessimistische Vorstellungen eines Zerfalls sozialer und namentlich auch familialer Solidarität und Unterstützung vor (obgleich alle durchgeführten Netzwerkanalysen namentlich den Zerfall familialer Generationensolidarität empirisch nicht belegen (Brandt 2009, Perrig-Chiello, Höpflinger, Suter 2008).

Zum anderen ist ‘Einsamkeit im Alter’ weiterhin eine verbreitete Thematik im Rahmen defizitärer Bilder zum Alter. Zu den unkritisch immer wieder aufgeführten Behauptungen gehört, dass Einsamkeit im Alter im Verlauf der gesellschaftlichen Entwicklung an Bedeutung gewann, da unsere Gesellschaft anonymer und unsolidarischer geworden sei.



Ein Zeitvergleich der Einsamkeitsgefühle bei alten Menschen widerlegt diese Behauptung und der Anteil der sich häufig und immer einsam fühlenden 80-jährigen Frauen und Männer ist in den letzten Jahrzehnten gesunken. Einsamkeit im Alter existiert, ist aber weniger häufig als in früheren Zeitepochen.

Zu beachten ist allerdings, dass das Gefühl von Einsamkeit und soziale Isolation - definiert als Fehlen guter sozialer Beziehungen - nicht deckungsgleich sind. Einerseits fühlen sich nicht alle sozial isolierten Betagten einsam, andererseits ist Einsamkeit auch in einer Ehe denkbar. Zudem kann soziale Isolation und Vereinsamung im hohen Lebensalter auch das Ergebnis eines gewollten sozialen Rückzugsprozess darstellen (vgl. Lang 2007).

Zentral ist auch, dass unter dem Stichwort 'soziale Beziehungen' unterschiedliche soziale Beziehungskonstellationen zusammengefasst sind. Im Folgenden soll auf die Bedeutung verschiedener Beziehungsformen für das Leben in späteren Lebensphasen eingegangen werden.

Theoretische Grundlagen

Die theoretische Bedeutung verschiedener sozialer Beziehungen namentlich bezüglich Unterstützungsleistungen wird unterschiedlich interpretiert. In der Literatur stehen zur Frage der Aufgaben- und Arbeitsteilung in sozialen Netzwerken vor allem zwei theoretische Positionen im Zentrum der Diskussion: Einerseits besteht die These von der 'hierarchischen Kompensation', wonach es eine kulturell vorgegebene Hierarchie an Unterstützungspersonen gibt (z.B. zuerst Ehepartner, dann Kinder und erst danach ausserfamiliale Bezugspersonen) (Cantor 1991). Zum anderen besteht die Gegenthese der 'funktionalen Spezifität' sozialer Beziehungen, wonach jeweils unterschiedliche Beziehungen jeweils unterschiedliche soziale Aufgaben übernehmen (Messeri et al. 1993). Empirisch ergeben die vorhandenen Daten kein eindeutiges Bild, um klar eine der beiden Thesen abzulehnen.

Die Mehrdimensionalität sozialer Netzwerke hängt gerade damit zusammen, dass verschiedene soziale Beziehungen unterschiedliche kulturelle, soziale und psychologische Merkmale aufweisen (Tesch-Römer 2010) So haben Freundschaften einen anderen Charakter als Eltern-Kind-Beziehungen, und die Beziehung zum Ehepartner unterscheidet sich in wichtigen Dimensionen von Beziehungen unter Geschwistern, usw.

Inhaltlich - bezogen auf Unterstützung und Solidarität - sind bei sozialen Beziehungen namentlich drei Dimensionen bedeutsam: erstens Art und Ausmass an (instrumentellen) Hilfeleistungen, zweitens die (emotionale) Beziehungsenge und drittens die Kontakthäufigkeit. Die drei Dimensionen können unabhängig voneinander variieren. Eine hohe Kontakthäufigkeit muss nicht mit emotional enger Beziehung einhergehen, wie umgekehrt eine enge Beziehung vorliegen kann, ohne dass es zu häufigen Kontakten kommt. Instrumentelle Hilfe kann auch unter entfremdeten Angehörigen geleistet werden, usw.

Bengtson und Roberts (1991) konzeptualisierten (intergenerationelle) Solidarität als vielschichtiges und multidimensionales Konstrukt, mit sechs Elementen:

- a) Affektive Solidarität: Art und Ausprägung von positiven Gefühlen gegenüber Bezugspersonen und Ausmass der Reziprozität dieser Gefühle,
- b) Assoziationale Solidarität: Häufigkeit der Kontakte und Kontaktmuster,
- c) Konsensuale Solidarität: Ausmass der gegenseitigen Übereinstimmung in Werten, Einstellungen und Überzeugungen,
- d) Funktionale Solidarität: Ausmass der gegenseitigen Hilfe und des Austauschs von Ressourcen,
- e) Normative Solidarität: Stärke der Verpflichtungen gegenüber familialen Rollen und intergenerationellen Leistungen,
- f) Strukturelle Solidarität: Möglichkeiten zu Pflege sozialer Beziehungen aufgrund von in Grösse und Art der Familie sowie der geographischen Nähe von Familienmitgliedern.

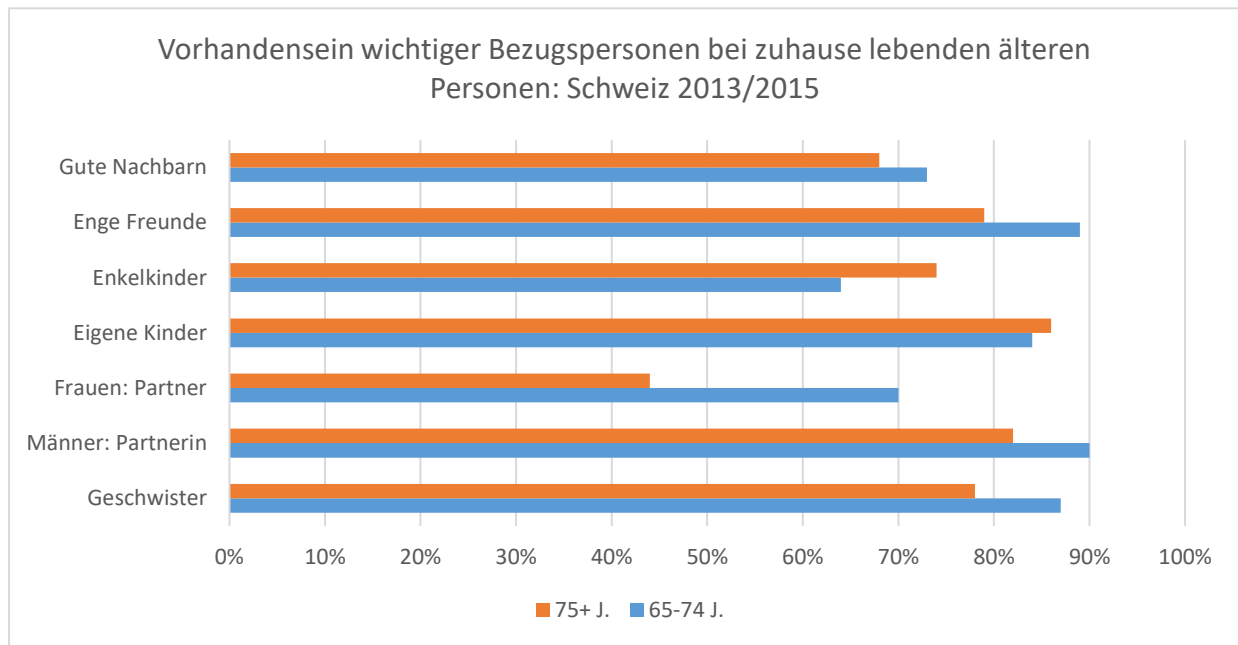
Die verschiedenen Elemente intergenerationaler Solidarität sind untereinander nicht immer stark interkorreliert. So zeigen sich oft keine hohen Korrelationen zwischen Zuneigung, Kontakthäufigkeit und intergenerationallem Konsens. Wenn sich also ältere Eltern und ihre Kinder häufig sehen, empfinden sie sehr wahrscheinlich auch positive Gefühle füreinander, sie stimmen aber deswegen nicht in ihren Wertvorstellungen, Einstellungen und Überzeugungen überein. Intergenerationelle familiäre Solidarität ist damit ein mehrdimensionales Konstrukt, auch wenn sich teilweise zwischen verschiedenen Elementen deutliche Zusammenhänge ergeben. So hängt etwa normative Solidarität - die Erwartungen, dass erwachsene Kinder und ihre älteren Eltern Familienrollen ausüben und Familienverpflichtungen nachgehen sollten - mit der affektiven und der assoziationalen Solidarität zusammen. Darüber hinaus erwies sich eine bessere Gelegenheitsstruktur für Interaktionen (Nähe des Wohnortes und gute elterliche Gesundheit) als positiv in Bezug auf die Kontakthäufigkeit (Szydlik 2016).

Formal betrachtet lassen sich soziale Beziehungen (im Alter) nach vier Hauptkriterien unterscheiden:

- a) Zusammenleben im gleichen Haushalt versus Leben in unterschiedlichen Haushaltungen: Ehepartner leben zumeist im gleichen Haushalt, wodurch sie auch als Unterstützungspersonen in alltäglichen Dingen immer an erster Stelle stehen. Alle anderen soziale Beziehungen - zu Freunden, zu Kindern, Enkelkindern, Geschwistern usw. - sind zumeist multilokal organisierte Beziehungen und unterliegen primär dem Prinzip von 'Intimität auf Abstand'.
- b) Familial-verwandtschaftliche Beziehungen versus nicht-familiale Beziehungen: (Bluts-)Verwandte genießen auch in unserer Gesellschaft einen anderen Stellenwert als 'Wahlverwandte' (und dies gilt nicht nur bezüglich Familien- und Erbrecht). So sind die Kontakte älterer Menschen zu ihren Enkelkindern intensiver als zu anderen Kindern oder Jugendlichen, und Kontakte zu biologischen Grosseltern sind zumeist intensiver als zu Stiefgrosseltern. Freundschaften sind auch im Alter gerade deshalb wertvoll, weil es sich hier um selbst gewählte Beziehungen ausserhalb familialer Verpflichtungen und Konfliktsituationen handelt, usw.
- c) Zugeschriebene versus frei wählbare Beziehungen: Diese Unterscheidung deckt sich teilweise mit der Unterscheidung familial-verwandtschaftlicher und ausserfamiliärer Beziehungen, da die meisten Angehörigen 'zugeschrieben' sind. Weder Eltern noch Geschwister oder Tanten und Onkeln sind frei wählbar. Dasselbe gilt für Enkelkinder. Einzig die Zahl und teilweise die Entwicklung der eigenen Kinder kann zeitweise 'gestaltet' werden, wobei die in früheren Lebensjahren getroffenen Entscheidungen sich irreversibel auf das Alter auswirken. Wer mit vierzig Jahren keine Kinder hat, muss mit achtzig Jahren das Fehlen von Nachkommen (Kinder und Enkelkinder) zwangsläufig zu kompensieren suchen. Freunde hingegen sind in jeder Lebensphase wählbar, und das gleiche gilt für enge Bekannte oder - teilweise - für professionelle Beratungspersonen. Aber auch bei ausserfamiliären Beziehungen ist die Wählbarkeit teilweise eingeschränkt, dies gilt etwa für die Nachbarn oder für Vorgesetzte und Arbeitskollegen. Erst mit der Pensionierung werden Arbeitskontakte frei gestaltbar, indem es dann möglich wird, nur mit ausgewählten ehemaligen Kollegen den Kontakt aufrechtzuerhalten.
- d) Zugehörigkeit zur gleichen Altersgruppe (und damit zwangsläufig zur gleichen sozio-historischen Generation) versus Zugehörigkeit zu älteren bzw. jüngeren Altersgruppen bzw. Generationen. Häufig eher gleichaltrig sind Freunde, Ehepartner und Geschwister (namentlich im Alter, wo früher zentrale Altersunterschiede zwischen Geschwistern irrelevant werden). Auch ehemalige Arbeitskollegen gehören oft in etwa der gleichen Generation an bzw. sie befinden sich zumindest gemeinsam in der nachberuflichen Lebensphase. Kinder und namentlich Enkelkinder gehören zwangsläufig zur jüngeren Generation, und mit steigendem Lebensalter werden etwa auch Nachbarn oder professionelle Helfer relativ 'jünger', usw. Umgekehrt können ältere Menschen gegenüber jüngeren Menschen die Rolle eines (älteren) Mentors übernehmen, um somit Aspekte der 'Generativität' zu verwirklichen.

Das Verhältnis von familialen versus ausserfamilialen Beziehungen, von zugeschriebenen versus selbst gewählte Kontaktpersonen sowie zu Kontakten mit Gleichaltrigen oder jüngeren Menschen kann auch im Alter variieren.

Insgesamt wird einerseits deutlich, dass die Mehrheit auch der älteren Menschen Angehörige und ausserfamiliale Kontaktpersonen aufweist und alle vorliegenden Studien zeigen, dass nur relativ wenige ältere Menschen zu Angehörigen keine oder schlechte Kontakte pflegen. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass externe persönliche Kontakte mit steigendem Alter weniger häufiger werden.



Soziale Beziehungen älterer Menschen im Detail

Im Folgenden werden - anstatt allgemein soziale Beziehungen im Alter anzusprechen - die Entwicklungen sowie Vor- wie Nachteile ausgewählter sozialer Beziehungen bei älteren Menschen analysiert. Konkret geht es um Kontakte und Beziehungen zu folgenden Personen: Partner, eigene Kinder, Enkelkinder, Geschwister sowie Freunde und Nachbarn.

In der vorher angeführten Tabelle sind aktuelle Daten über vorhandene Kontaktpersonen älterer Menschen aufgeführt. Dabei wird einerseits deutlich, dass die Mehrheit auch der älteren Menschen Angehörige und ausserfamiliale Kontaktpersonen aufweist und alle vorliegenden Studien zeigen, dass nur relativ wenige ältere Menschen zu Angehörigen keine oder schlechte Kontakte pflegen. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass externe persönliche Kontakte mit steigendem Alter weniger häufiger werden.

Konflikte mit oder zwischen verwandten Personen 2015/16

| Alter: | 35-44 | 45-54 | 55-64 | 65-75 | 75+ | | |
|--|-------|-------|-------|-------|-----|-----|-----|
| %-Ja | | | 11% | 10% | 8% | 5% | 5% |
| <i>Wenn Kinder: Probleme mit eigenen Kindern</i> | | | | | | | |
| %-Ja | | - | 10% | 14% | 13% | 14% | 18% |

Quelle: Schweiz. Haushalts-Panel (gewichtete Daten, eigene Auswertungen)

A) Partner: Sofern vorhanden ist und bleibt die Ehe-Partnerin) bzw. der (Ehe)-Partner die wichtigste Bezugs- und Unterstützungsperson. Wenn alte Menschen in einer Partnerschaft leben, ist der Partner bzw. die Partnerin fast immer die wichtigste Bezugs- und Ansprechperson. Im höheren Lebensalter sinkt einzig die wahrgenommene praktische Hilfe, da der Partner bzw. die Partnerin häufig selbst auch altersbezogene Einschränkungen erfährt. Im Alter ist es allerdings primär das Fehlen eines Partners bzw. einer Partnerin, die grosse Lücken hinterlässt.

Und mit steigendem Lebensalter erhöht sich erwartungsgemäss das Risiko einer Verwitwung, wodurch eine wesentliche Bezugsperson wegfällt. Entsprechend sinkt der Anteil verheirateter Frauen und Männern mit steigendem Lebensalter klar ab (wie die nachfolgenden Daten illustrieren).

Schweiz: Verheiratete Personen im Alter nach Geschlecht 1970, 2010 und 2016

Anteil an verheirateten Personen (inkl. eingetragene Partnerschaften)

| | | 65-69 | 70-74 | 75-79 | 80-84 | 85-89 | 90+ |
|--------|------|-------|-------|-------|-------|-------|------|
| Männer | 1970 | 79.1 | 73.0 | 64.3 | 52.1 | 37.0 | 24.6 |
| | 2010 | 77.2 | 78.2 | 76.7 | 72.0 | 62.8 | 45.6 |
| | 2016 | 73.3 | 75.3 | 75.6 | 72.2 | 64.4 | 48.2 |
| Frauen | 1970 | 49.3 | 36.9 | 24.9 | 14.2 | 7.0 | 3.1 |
| | 2010 | 62.3 | 55.9 | 44.9 | 30.7 | 16.9 | 6.2 |
| | 2016 | 61.2 | 57.0 | 48.1 | 34.9 | 20.6 | 7.7 |

Quelle: Bundesamt für Statistik (Zivilstandsregister)

Partnerschaftsstatus im höheren Lebensalter nach Geschlecht 2015/16

Zuhause lebende Personen:

Männer

| | Alter | 55-64 | 65-74 | 75+ |
|---------------------------------------|-------|-------|-------|-----|
| - keine Partnerin | | 14% | 10% | 18% |
| - mit Partnerin, nicht zusammenlebend | | 8% | 6% | 4% |
| - mit Partnerin, zusammenlebend | | 79% | 84% | 78% |

Frauen

| | | | | |
|-------------------------------------|--|-----|-----|-----|
| - kein Partner | | 27% | 29% | 56% |
| - mit Partner, nicht zusammenlebend | | 7% | 5% | 4% |
| - mit Partner, zusammenlebend | | 67% | 66% | 41% |

Quelle: Schweiz. Haushaltspanel-Erhebung 2015/16

Bei der Betrachtung der Partnerbeziehungen im Alter sind sowohl geschlechtsspezifische als auch kohortenspezifische Unterschiede zu beachten:

Aufgrund geschlechtsspezifischer Unterschiede der Lebenserwartung (Frauen leben länger als Männer), kombiniert mit geschlechtsspezifischem Heiratsverhalten (Männer heiraten häufig eine jüngere Frau) ist Verwitwung im höheren Lebensalter primär 'Frauensicksal'. Unterschiede der Wiederverheiratungsraten (Männer heiraten auch im höheren Lebensalter häufiger als Frauen erneut) verstärken die geschlechtsspezifischen Differenzen zusätzlich. Vom Unterstützungspotenzial 'Partnerin' profitieren somit Männer in weitaus stärkerem Masse als Frauen. Umgekehrt scheinen Männer allerdings stärker von einer Ehe 'abhängig' zu sein, wie die bei Männern signifikanten Mortalitätsunterschiede zwischen Verheirateten und Nichtverheirateten illustrieren.

Neben geschlechtsspezifischen Unterschieden zeigen sich aber auch interessante Kohortenunterschiede. So ist namentlich in der Schweiz auffällig, dass der Anteil betagter oder hochbetagter

Paare in den letzten Jahrzehnten stark angestiegen ist. Waren 1970 beispielsweise erst 52% der 80-84-jährigen Männer verheiratet, waren es 2016 72%%, und auch bei den 80-84-jährigen Frauen hat sich der Anteil verheirateter Frauen von 14% auf 35% erhöht. Darin widerspiegeln sich zum einen die Auswirkungen einer erhöhten Lebenserwartung, wodurch sich die Chancen erhöht haben, gemeinsam alt zu werden. Bei den jüngeren Rentnergenerationen steigt auch der Anteil der Geschiedenen an, wobei allerdings die 'scheidungsfreudigen Generationen' erst allmählich ins Rentenalter eintreten. Zum anderen entstammen die heutigen älteren und alten Frauen und Männer - die zumeist in der Nachkriegszeit ihre Familien gründeten - stark ehe- und familienfreundlichen Geburtsjahrgängen. Familiensoziologisch betrachtet war die Ehe- und Familienentwicklung der Nachkriegszeit eine historische Sonderphase, basierend auf der Kombination einer Monopolstellung des bürgerlichen Ehe- und Familienmodells und einem raschen Anstieg des Wohlstandsniveaus, die es auch Frauen und Männern in unteren Angestellten- und Arbeiterberufen ermöglichte, sich 'ihren Traum vom glücklichen Familienleben' zu erfüllen. Entsprechend war der Anteil der Ehe- und Kinderlosen in diesen Geburtsjahrgängen deutlich geringer als in früheren oder späteren Geburtskohorten. Die hohe Ehefreundlichkeit der heutigen Betagten basiert allerdings oftmals auf weiterhin klassischen Idealvorstellungen einer Familie (Ehemann ist für die wirtschaftliche Existenzsicherung seiner Familie verantwortlich, Ehefrau kümmert sich voll um Haushalt und Kinder). Während den 'Goldenen Jahren der bürgerlichen Ehe' war die Erwerbsbeteiligung verheirateter Frauen vergleichsweise gering, und entsprechend haben viele der heute betagten Frauen eine klassische 'Hausfrauen- und Mutter'-Biographie aufzuweisen, wogegen bei alten Männern patriarchale Wertvorstellungen noch verbreitet sind. Traditionelle Ehevorstellungen erhöhen allerdings im Alter die Gefahr einer ritualisierten Ehebeziehung.

Neue Generationen älterer Frauen und Männer werden weniger oft verheiratet sein, wobei auch im Alter der Anteil der sogenannten nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften ansteigt. Wichtig ist aber auch, dass künftige Generationen älterer Paare eine oft stärker individualisierte Paarbeziehung pflegen. Getrennte Ferien oder getrennte Schlafzimmer im Alter, ebenso wie eine stark partnerschaftlich organisierte Beziehung werden dabei häufiger.

Paarbeziehungen und Pensionierung

Zunehmend stehen sich bei modernen Partnerschaften zwei Berufskarrieren gegenüber, welche aufeinander abgestimmt in die Pensionierung zu überführen sind. Dank zunehmender Verbreitung flexibler Pensionierungsmodelle ist ein breites Spektrum an paarbezogenen Übergangsszenarien in die nachberufliche Lebensphase zu beobachten (dazu im Detail: Métrailler 2018).

Je nach Paarbeziehung werden unterschiedliche Handlungsspielräume rund um Fragen der Pensionierung wahrgenommen. Häufig sind Paarstrategien wie „sich abstimmen, ohne sich reinzureden“ oder ‚eigenständig seinen Interessen nachgehen‘ oder eine gezielte Erarbeitung einer als gemeinsam definierten Entscheidung, etwa nach dem Prinzip ‚Miteinander etwas Neues anfangen‘. Auch eine Partnerschaft ‚mit umgekehrten Vorzeichen leben‘ (Mann übernimmt mehr Verantwortung im Haushalt) ist ein Leitthema, das immer wieder auftaucht.

Vor allem Frauen äussern immer wieder die Befürchtung, nach der Pensionierung fremdbestimmt zu werden und Freiräume zu verlieren oder sie haben Angst, dass es nicht (mehr) gelingt, gemeinsame Pläne für die Zeit nach der Pensionierung zu entwickeln. Häufig angeführt wird als Herausforderung der Pensionierung auch Umgang mit einer verstärkten Nähe; eine Herausforderung, die zu einer offeneren Paargestaltung führen kann.

Eine eindeutige Übereinstimmung von Mann und Frau bezüglich idealtypischer Vorstellungsmuster zur Pensionierung scheint eher eine Ausnahme zu sein. Oder in anderen Worten: Bei Paaren zwingt die Pensionierung häufig zu neuen Aushandlungsprozessen der Beziehung. Je nach Konstellation geht es um Diskussionen zu Ansprüchen nach Selbstbestimmung, Ansprüche nach Ruhe und Entlastung oder Diskussionen um Beibehaltung des bisherigen Lebensstils oder zur Entwicklung neuer Gemeinsamkeiten.

Verwitung als kritisches Lebensereignis im Alter

Verwitung ist ein bedeutsames kritisches Lebensereignis, das im Alter viele Menschen – namentlich viele Frauen – betrifft. Partnerverlust durch Tod bedeutet oft das Ende einer langjährigen Partnerbeziehung, mit allen persönlichen und familialen Konsequenzen, welche den Schluss einer engen und intimen Lebens- und Haushaltsgemeinschaft für den überlebenden Partner beinhaltet. Entsprechend gilt Verwitung als bedeutsames kritisches Lebensereignis mit negativen psychischen und sozialen Folgen. Vor allem die erste Zeit nach einer Verwitung ist durch eine erhöhte Anfälligkeit für körperliche und psychische Erkrankungen gekennzeichnet. Die Bewältigung einer Verwitung hängt längerfristig sowohl von den Umständen des Partnerverlustes als auch von den sozialen und psychischen Ressourcen des überlebenden Partners oder der überlebenden Partnerin ab. „Eines der häufigsten Befunde der Trauerforschung ist, dass Personen, die zuvor an psychischen Störungen litten (z.B. klinische Depression oder Angststörungen), mit hoher Wahrscheinlichkeit auch im Umgang mit einem Verlust Schwierigkeiten erleben. Folglich gelten vorangegangene psychische Probleme als erheblicher Risikofaktor. Dasselbe gilt für Verluste, die unter gewaltsamen und unerwarteten Bedingungen stattfinden.“ (Boerner 2012: 233).

Ein Zeitvergleich der subjektiven Bilanzierung einer Verwitung im Alter lässt folgendes erkennen (Höpflinger et al. 2013, Perrig-Chiello et al. 2015):

Zum ersten werden finanzielle Probleme einer Verwitung in den neueren Erhebungen seltener erwähnt. Der Anteil an Verwitweten, die sehr starke bis starke finanzielle Probleme durch den Partnerverlust erfuhren, sank zwischen 1979 und 2011 von 29% auf 13%. Der Anteil derjenigen, die keine finanziellen Probleme anführen, stieg von 57% auf 80%. Dies ist damit verbunden, dass in der Schweiz die Altersvorsorge in den letzten Jahrzehnten ausgebaut wurde. Zum zweiten wird ein Mangel an sozialen Kontakten nach einer Verwitung in den aktuelleren Erhebungen weniger häufig angeführt, was mit einer in der Schweiz feststellbaren verbesserten sozialen Integration und verstärkten familialen wie ausserfamilialen Sozialbeziehungen im älteren Menschen verbunden sein dürfte

Während sich bei den wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten (finanzielle Probleme, soziale Kontakte) bedeutsame Verbesserungen in der Lebenslage nach einer Verwitung zeigen, ist dies bei den psychische Dimensionen (wie Einsamkeit, Lebenssinn) nicht der Fall. Sinnzweifel werden je nach Erhebungsjahr von einem Fünftel bis einem Viertel der verwitweten Befragten angeführt. Auch der Zwang nach einem Partnerverlust, allein verantwortlich zu sein und alles selber zu machen, wird von manchen Befragten als schwerwiegende Herausforderung eingestuft. An erster Stelle der negativ erlebten Aspekte einer Verwitung steht Einsamkeit.

B) Erwachsene Kinder: Die überwiegende Mehrzahl der älteren Frauen und Männer kann weiterhin auf (lebende) Kinder zurückgreifen. Bei den heute alten Menschen wurden Lebensweise und familiale Werthaltungen in starkem Masse durch die besondere Konstellation der ersten Nachkriegsjahrzehnte geprägt: Die Nachkriegsjahre bis Mitte der 1960er Jahre waren die 'Goldenen Jahre des bürgerlichen Ehe- und Familienmodells'. Die vorgängigen Krisen- und Kriegsjahre erhöhten den Wunsch junger Frauen und Männer nach einem geordneten privaten Familienleben. Der Wert der Ehe als Lebensform war unbestritten, und andere Lebensformen wurden kaum toleriert. Der rasche Wirtschaftsaufschwung der Nachkriegszeit erlaubte es den damals jungen Frauen und Männern, den Wunsch nach einer frühen Eheschliessung und Familiengründung zu verwirklichen. Entsprechend sank das mittlere Heiratsalter in den ersten Nachkriegsjahrzehnten deutlich. Parallel dazu kam es zu einem markanten 'Baby-Boom'. Die Geburtenraten stiegen in der Schweiz schon kurz nach Ende des II. Weltkriegs rasch an, um auch in den ersten Nachkriegsjahrzehnten vergleichsweise hoch zu bleiben. Dabei sank der Anteil kinderlos bleibender Frauen in den ersten Nachkriegsjahrzehnten deutlich. Während von den 1911/15 geborenen Frauen - die ihre Phase der Familiengründung in der Zwischenkriegszeit erlebten - 25% kinderlos blieben, waren es bei den

1931/35 geborenen Frauen nur noch 15% und bei den 1940 geborenen Frauen sogar nur 10%. Erst wenn die nach 1950 geborenen Frauen ins Alter kommen, wird sich der Anteil älterer Kinderloser erneut erhöhen. Die 1965 geborenen Frauen aus der Schweiz wie aus Deutschland werden zu mehr als einem Viertel kinderlos sein (was im höheren Lebensalter einschliesst, dass fehlende familiäre Beziehungen gezielt durch ausserfamiliäre Kontakte (Freundschaften) kompensiert werden müssen).

Zwar leben erwachsene Kinder zumeist nicht im gleichen Haushalt wie ihre alten Eltern, aber die gegenseitigen Kontakte zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern sind vielfach intensiv und persönliche, aber auch telefonische Kontakte werden häufig regelmässig gepflegt. Enge Beziehungen zu Angehörigen können auch bei grosser Wohnentfernung gepflegt werden, etwa durch regelmässige telefonische oder elektronische Kontakte. Hingegen sind alltagsbezogene informelle Hilfeleistungen eng mit der Wohnortsnähe der Angehörigen verknüpft.

Zum Begriff von 'Intimität auf Abstand' passen am ehesten die nicht koresidenten Generationenbeziehungen, die sich durch eine grosse emotionale Verbundenheit auszeichnen. Diesbezüglich zeigen sich auch geschlechtsspezifische Unterschiede und die engsten intergenerationellen Beziehungen sind diejenigen zwischen Müttern und Töchtern. Die am wenigsten engsten familialen Generationenverhältnisse zeigen sich zwischen Söhnen und Vätern. Dieses Muster wurde auch bei Auswertungen der SHARE-Daten festgestellt: „Müttern wird deutlich mehr geholfen, und Töchter helfen etwas mehr als Söhne, so dass die Tochter-Mutter-Dyade auch in punkto Hilfe hervortritt. Darauf folgen Sohn-Mutter und Tochter-Vater-Beziehungen, das niedrigste Hilfeniveau findet sich bei Hilfe von Söhnen an ihre Väter.“ (Brandt 2009: 80).

Zusammenfassend können wir festhalten: Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern zeichnen sich in allen Altersgruppen überwiegend durch eine grosse Verbundenheit aus. Von einem Abbrechen der Generationenbeziehungen nach dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus kann somit nicht die Rede sein. Und im Gegensatz zu einer häufig geäusserten Ansicht hat das getrennte Wohnen der Generationen nicht zur Schwächung der Solidarität zwischen den Generationen geführt. Falsch ist auch die Ansicht, dass der Ausbau sozialstaatlicher Leistungen die intergenerationelle Solidarität 'untergraben' hätte, es ist eher der Fall, dass familiäre und sozialstaatliche Unterstützung sich gegenseitig ergänzen und verstärken (Brandt 2009, Haberkern 2009).

C) Enkelkinder: Der Anteil älterer und alter Menschen mit Enkelkinder ist hoch, wobei allerdings die Wahrscheinlichkeit, Enkelkinder zu haben, vom generativen Verhalten zweier Generationen abhängig ist. Namentlich in städtischen Kontexten mit langer Tradition von wenigen Kindern ist der Anteil älterer Menschen ohne Enkelkinder beträchtlich. Ältere Menschen mit vielen Enkelkindern entstammen somit überdurchschnittlich stark familial orientierten Milieus. Zudem ist zu beachten, dass der Übergang zur Grosselternrolle, und namentlich zur Grossmutterchaft, vielfach vor Erreichen des AHV-Alters erfolgt.

Die gesellschaftliche Stellung der Grosseltern variiert zudem historisch und kulturell, und im allgemeinen ist das Ausmass an Formalität und Respekt in der Beziehung der Enkelkinder zu ihren Grosseltern direkt mit der Macht der älteren Generation in familiären und gesellschaftlichen Strukturen verbunden. Im Vergleich zu vielen aussereuropäischen Kulturen ist Grosselternschaft in Europa und Nordamerika durch folgende Besonderheiten gekennzeichnet: Erstens leben die verschiedenen Generationen zumeist in getrennten Haushalten, und Drei-Generationen-Haushalte sind relativ selten. Vorherrschend ist heute eindeutig das Muster einer 'multilokalen Mehrgenerationenfamilie'. Zweitens bestehen kaum klar formulierte Rechte und Pflichten der Grosseltern. Die Beziehungen zwischen Enkelkindern und Grosseltern beruhen - wie andere verwandtschaftliche Beziehungen - auf Freiwilligkeit und individueller Gestaltung.

Das heutige gesellschaftliche Wertesystem betont klar die persönliche Freiheit und Selbständigkeit der verschiedenen Generationen. Eingriffe der Grosseltern in die Erziehung der Enkelkinder werden zurückgewiesen wie umgekehrt aber auch die Grosseltern auf ihre Eigenständigkeit und Autonomie gegenüber Interventionen der jüngeren Generation pochen. Diese Tendenz wurde durch den

Durchbruch nicht-autoritärer Erziehungsprinzipien verstärkt. Die Grosseltern-Enkelkind-Beziehungen sind daher heute weniger instrumentell-materiell als emotional-psychisch geprägt. Dementsprechend ist die Grosseltern-Enkel-Beziehung stark individualisiert und das persönliche Verhältnis zu den Enkelkindern variiert stark. Dazu trägt die Tatsache bei, dass das Alter von Frauen und Männern, in denen sie diese Rolle übernehmen, variiert. Je nach Umständen kann eine Frau schon mit 40 oder 45 Jahren zur Grossmutter werden; das heisst zu einem Zeitpunkt, da sie sich beispielsweise um einen beruflichen Wiedereinstieg bemüht und sich deshalb kaum als 'alt und grossmütterlich' fühlt. In diesen Fällen fällt die erste Phase der Grosselternschaft in eine Lebensphase, in welcher ein Grossvater und zunehmend auch eine Grossmutter noch voll beruflich beschäftigt sind. Frauen und Männer, die vergleichsweise früh zu Grosseltern werden, können Mühe aufweisen, sich mit dieser Rolle zu identifizieren, da Grosselternschaft gesellschaftlich mit Altsein verbunden wird. In anderen Fällen wird eine Frau oder ein Mann erst nach der Pensionierung zur Grossmutter bzw. zum Grossvater. Grosselternschaft nach der Pensionierung erleichtert zwar möglicherweise die Übernahme von Betreuungsaufgaben, aber späte Grosselternschaft ist wiederum mit dem Problem behaftet, dass altersbedingte Behinderungen und Krankheiten die gemeinsamen Aktivitäten mit Enkelkindern einschränken können. Empirische Studien belegen denn eine enge Verknüpfung von Grossmutter-Enkelkontakten sowohl mit dem Alter der Grossmütter als auch mit dem Alter der Enkelkinder (Höpflinger 2016).

Lebensbiographisch betrachtet bietet die Geburt von Enkelkindern und ihr Aufwachsen für ältere Menschen eine Gelegenheit, erneut enge, persönliche Kontakte zur jüngsten Generation zu pflegen. Gleichzeitig kann zumindest symbolisch an frühere Lebensphasen angeknüpft werden, wodurch die biographische Kontinuität gestärkt wird. Eine Grossmutter oder ein Grossvater wird im Kontakt mit den Enkelkindern symbolisch mit zwei Kindern konfrontiert; dem Kind aus der Vergangenheit in sich und dem Kind aus der Gegenwart vor sich. Lebensgeschichtliche Erzählungen und die Tradierung des familialen Gedächtnisses sind deshalb bedeutsame Bestandteile in der Beziehung zwischen Grosseltern und Enkelkindern.

In nicht wenigen jungen Familien erfüllen die Grosseltern - und namentlich die Grossmütter - zudem unersetzliche Betreuungsaufgaben. Interessanterweise zeigt sich, dass staatliche Ausgaben für Familien einerseits die Wahrscheinlichkeit grosselterlicher Kinderbetreuung positiv beeinflussen und andererseits die Intensität der erbrachten Enkelbetreuung reduzieren (Igel 2011). In Ländern mit ausgebauten Familienleistungen, wie zum Beispiel Schweden profitieren mehr Kinder von grosselterlichen Leistungen. In Ländern mit geringen Investitionen für Familien wird zwar weniger oft Betreuung geleistet, wenn aber ein Grosselternanteil zum Einsatz kommt, fallen viel mehr Betreuungsstunden an, und Enkelbetreuung hat solchen Ländern oft den Charakter einer Vollzeitaufgabe, was nicht zuletzt die Risiken einer Überforderung der älteren Generation erhöht.

Grosselternschaft und Beziehungen zu Enkelkindern in der Schweiz 2013

Anteil Personen mit (biologischen) Grosseltern nach Alter der Enkel

| | 15-24 J. | 25-34 J. | 35-44 J. |
|------------------------|----------|----------|----------|
| Keine Grossmutter mehr | 14.2% | 41.2% | 75.4% |
| 1 Grossmutter | 41.5% | 40.7% | 22.0% |
| 2 Grossmütter | 44.3% | 18.1% | 2.6% |
| Kein Grossvater mehr | 36.1% | 70.0% | 91.4% |
| 1 Grossvater | 44.7% | 25.8% | 8.0% |
| 2 Grossväter | 19.2% | 4.2% | 0.5% |

Anzahl Enkelkinder nach Alter der Grosseltern

| | 50-59 J. | 60-69 J. | 70-80 J. |
|------------------------|----------|----------|----------|
| Keine Enkelkinder | 82.6% | 49.7% | 29.9% |
| 1 Enkelkind | 7.1% | 11.6% | 8.1% |
| 2 Enkelkinder | 5.5% | 14.2% | 15.8% |
| 3 Enkelkinder | 2.4% | 7.7% | 12.0% |
| 4 und mehr Enkelkinder | 2.4% | 16.8% | 34.2% |

Grosseltern: Häufigkeit der persönlichen Kontakte mit den Enkelkindern (N: 3203)

| Alter Enkelkind/er | Alle | | Grossväter | | Grossmütter | |
|----------------------------|------|--------|------------|--------|-------------|--|
| | | - 6 J. | 6 J.+ | - 6 J. | 6 J. + | |
| Persönliche Kontakte: | | | | | | |
| - mind. 1x pro Woche | 59% | 58.9% | 46.7% | 72.7% | 50.9% | |
| - mind. 1x pro Monat | 25% | 25.7% | 30.5% | 19.2% | 28.6% | |
| - weniger als 1x pro Monat | 14% | 14.5% | 20.7% | 7.4% | 18.4% | |
| - nie | 1% | 0.9% | 2.1% | 0.7% | 2.1% | |

Enkelkindbetreuung: Grosseltern mit Enkelkind(ern) zwischen 0-12 Jahren (N: 2578)

| Alter Enkelkind/er | Alle | | Grossväter | | Grossmütter | |
|----------------------------|------|--------|------------|--------|-------------|--|
| | | - 6 J. | 6-12 J.+ | - 6 J. | 6 -12 J. | |
| Enkelkindbetreuung: | | | | | | |
| - mind. 1x pro Woche | 20% | 15.0% | 13.1% | 29.4% | 15.9% | |
| - weniger als 1x pro Woche | 4% | 3.8% | 2.7% | 5.9% | 2.3% | |
| - keine Enkelkindbetreuung | 75% | 81.3% | 84.2% | 64.7% | 81.9% | |

Quelle: Bundesamt für Statistik, Familien- und Generationensurvey 2013

Die konkrete Ausgestaltung der Grosselternrolle wird durch diverse Bedingungen bestimmt: Zum ersten zeigen sich klare geschlechtsspezifische Unterschiede, und Grossmütter sind oft aktiver und engagierter um Enkelkinder bemüht als Grossväter, wobei sich die diesbezüglichen geschlechtsspezifischen Unterschiede in den letzten Jahrzehnten allerdings abgeschwächt haben (Höpflinger 2012). Zentral ist zum zweiten die räumliche Distanz zu den jeweiligen Enkelkindern, und mit zunehmender räumlicher Distanz werden Kontakte seltener und auf Ferienzeiten beschränkt. Bedeutsam ist zum dritten das Alter der Enkelkinder (und damit verbunden das Alter der Grossmutter). So vermindern sich die Kontakte und vor allem die gemeinsamen Aktivitäten zwischen Grosseltern und Enkelkindern teilweise mit dem Heranwachsen der Enkelkinder. Teenager erleben neben der Ablösung von den Eltern oft auch eine gewisse Ablösung von der Grosselterngeneration. Dies schliesst nicht aus, dass Grosseltern unter Umständen von Teenagern und Jugendlichen als

zusätzliche Vertrauenspersonen benützt werden, insbesondere wenn sich Jung und Alt gegenüber der mittleren Generation zu einer Allianz zusammenschliessen (und Teenager etwa via Grosseltern über die 'Jugendsünden' ihrer eigenen Eltern erfahren).

Werden heranwachsende Enkelkinder und ihre Grosseltern über ihre persönliche Beziehung zur jeweilig anderen Generation befragt, wird eine durchaus lebendige und mehrheitlich positiv eingeschätzte Beziehung sichtbar, und Grosseltern – und vor allem aktive, gesunde und an der Jugend interessierte Grosseltern – bleiben auch für heranwachsende Enkelkinder oftmals wichtige familiäre Bezugspersonen (Höpflinger et al. 2006). Die heutige Bedeutung von Grosseltern für Schulkinder und Jugendliche besteht oft gerade darin besteht, dass Grosseltern jenseits von Schul- und Berufsstress stehen. Damit können sie Kindern und Jugendlichen im Idealfall etwas anbieten, was in allen anderen Lebensbereichen mangelhaft ist: Zeit, Gelassenheit und eine soziale Beziehung, die sich ausserhalb von schulischem Stress und Problemen des Heranwachsens verortet. Diese neue Beziehungsqualität – Grosseltern als generalisierte Bezugspersonen – erfordert allerdings von der älteren Generation die Einhaltung zweier zentraler Grundregeln der intergenerativen Kommunikation: Zum ersten basiert die Qualität der Beziehung von Grosseltern zu Enkelkindern nicht unwesentlich darauf, dass intime Themen des Heranwachsens ausgeblendet werden. Zum zweiten ist – gerade bei heranwachsenden Enkelkindern – ein Engagement ohne starke Einmischung zentral (Höpflinger 2016).

D) Geschwister: Während die vertikalen familialen Generationenbeziehungen (Grosseltern-Eltern-Kinder) auch in modernen Gesellschaften ihre zentrale Bedeutung beibehalten haben, sind die horizontalen Verwandtschaftsbeziehungen generell weniger bedeutsam, und zwar gilt dies in allen Lebensphasen. So sind Kontakte mit Schwager, Schwägerin, Neffen, Nichten sowie Cousins oder Cousinen deutlich seltener, und dasselbe gilt teilweise für Kontakte zu Geschwistern (vgl. Nave-Herz 2009). Interessanterweise kann auch eine Mehrheit alter Menschen weiterhin auf Geschwister zurückgreifen. Zwar ist die Zahl an Geschwister eher gesunken, aber da sie länger leben, steigt die Zahl alter Menschen ohne Geschwister nur langsam an. Selbst die jüngste Generation hat häufiger Geschwister als oft vermutet wird, und Auswertungen von Volkszählungsdaten lassen erkennen, dass selbst 77% der 1993 geborenen Kinder im Alter von acht Jahren zumindest einen Bruder bzw. eine Schwester aufwiesen. Sachgemäss häufen sich im hohen Lebensalter die Verluste an Geschwistern und eine Längsschnittstudie bei 340 Genfer und Walliser Frauen und Männer im Alter zwischen 80 und 84 Jahren zeigt, dass innerhalb von 30 Monaten 18% einen Bruder bzw. eine Schwester verloren. Soweit vorhanden, können Geschwister in späteren Lebensjahren eine spezielle Bedeutung einnehmen, da die Geschwister mit zu den langjährigen familialen Beziehungen gehören. Vor allem nach dem Tod der Eltern nehmen Geschwister teilweise (erneut) eine wichtige Stellung ein: Einerseits weisen Geschwister – im positiven wie negativen Sinne – eine gemeinsame familiäre Herkunft auf, und andererseits sind Geschwister – weil meist etwa der gleichen Generation angehörig – mit denselben Fragen des Alterns konfrontiert. Geschwisterbeziehungen vermitteln damit sozusagen zwischen familialer Vergangenheit und biographischer Gegenwart. Frühere Geschwisterrivalitäten – so die Beobachtung – treten in späteren Lebensphasen meist in den Hintergrund. In einigen Fällen führt erst das Alter zu einer intensiven und befriedigenden Geschwisterbeziehung, namentlich zwischen Schwestern. Die Tendenz, dass primär Frauen die familialen Beziehungen pflegen, tritt aber auch bei den Geschwisterbeziehungen zutage, und ältere Schwestern haben im allgemeinen intensivere Beziehungen zueinander als Brüder, und nach der geographischen Distanz ist das Geschlecht der wichtigste Faktor für Geschwisterkontakte im Alter.

E) Freundschaften: Ausserfamiliale Vertrauenspersonen können für unverheiratete oder kinderlose alte Menschen zentral sein, um fehlende familiäre Kontakte zu kompensieren. Langjährige Freundschaftsbeziehungen mit Gleichaltrigen können aber auch für verheiratete Menschen bedeutsam sein, z.B. weil nahe Freundinnen als Vertrauenspersonen eine Diskussion ehelicher Probleme ermöglichen, oder weil beim Zusammensein im Freundeskreis wichtige Ereignisse aus der

eigenen Vergangenheit wach gehalten werden. Im Gegensatz zu familialen Beziehungen beruhen Freundschaften auf Freiwilligkeit. Enge Freundschaften sind deshalb meist durch langjährige gemeinsame Interessen geprägt. Obwohl im Allgemeinen primär die affektiv-emotionale Bedeutung von Freundschaftsbeziehungen betont wird, können Freunde und Freundinnen auch in praktischer Hinsicht hilfreich sein, z.B. durch die Bereitstellung kleiner Alltagshilfen, wie Begleitung bei Einkäufen, Beratung bei administrativen Problemen usw.

Zum Verhältnis von Freundschaftsbeziehungen und familial-verwandtschaftlichen Beziehungen bestehen drei unterschiedliche Modellvorstellungen: Im ersten Modell wird der kompensatorische Charakter des Freundschaftsnetzes betont, und es wird davon ausgegangen, dass Freunde fehlende oder schlechte familiäre Beziehungen ersetzen. Im zweiten Modell wird der eigenständige Charakter des Freundschaftsnetzes betont. Nach diesem Modell handelt es sich um ein zusätzliches soziales Netz, das spezifische Aufgaben erfüllt. Das dritte Modell geht davon aus, dass das Freundschaftsnetz ein soziales Netz ist, das in Kumulation mit anderen sozialen Netzen (Nachbarschaft, Familie) funktioniert. Diese kumulative Relation kann sich daraus ergeben, dass analoge soziale Ressourcen und Kompetenzen gleichermaßen zur Stärkung familialer und nichtfamilialer Kontakte eingesetzt werden.

Soziologische Argumente sprechen dafür, dass es sich beim Freundschaftsnetz in vielerlei Hinsicht um ein eigenständiges Netzwerk handelt. Die These von der eigenständigen Bedeutung freundschaftlicher Beziehungen stützt sich auf allgemeine soziologische Beobachtungen zu Freundschaftsbeziehungen in modernen Gesellschaften: Zum einen handelt es sich um Beziehungen, die ausgeprägt auf Freiwilligkeit und Gegenseitigkeit beruhen. Zum anderen ist soziale Homogamie (gleiche Altersgruppe, gleiche Interessen und ähnlicher Lebensstil) namentlich bei engen Freundschaften ein zentrales Merkmal. Freundschaften entstehen und stabilisieren sich häufig aufgrund gemeinsamer Lebensvorstellungen und -erfahrungen (Stiehler 2009). Eine hohe Homogenität zeigt sich denn auch bezüglich des Alters. Entsprechend zeigen sich im hohen Lebensalter mortalitätsbedingte Verluste (welche vielfach nicht ersetzt werden).

Die Definition eines engen Freundes bzw. einer engen Freundin und die soziale Bedeutung von Freundschaftsbeziehungen unterliegen sachgemäss sozio-kulturellen Unterschieden, und daher sind die in verschiedenen Ländern durchgeführten Forschungsarbeiten zum Thema 'Freundschaft im Alter' nicht ohne weiteres zu verallgemeinern. So werden in den USA häufig Personen als Freunde bezeichnet, die in Nord- und Mitteleuropa höchstens als nähere Bekannte angesehen werden. Freundschaft ist somit keine objektive Messgrösse, sondern eine soziale Konstruktion, dessen Bedeutung je nach Lage (Alter, Geschlecht usw.) variieren kann. Kritische Lebensereignisse können dabei nicht nur zu neuen Freundschaften führen (z.B. wenn hilfsbereite Nachbarn zu Freunden avancieren), sondern sie tragen oft auch zur Reaktivierung bisheriger Freundschaftsbeziehungen bei.

Unterschiede nach Altersgruppe können neben lebenszyklischen Effekten (Absterben der Freunde) allerdings auch kohortenbezogene Differenzen (weniger Gewicht von Freundschaften gegenüber familialen Beziehungen in älteren Geburtskohorten) widerspiegeln. So wird im Zeitvergleich 1979-2011 deutlich, dass sich das Freundschaftsnetz älterer Menschen signifikant ausgeweitet hat. Der Anteil älterer Menschen mit zwei oder mehr engen Freunden ist angestiegen, wogegen sich der Anteil älterer Menschen ohne enge Freunde verringert hat.

Mit zunehmender Zahl naher Freunde nehmen ältere Personen häufiger an Vereinsanlässen oder Quartieraktionen teil bzw. aktiv teilnehmende ältere Menschen weisen mehr nahe Freunde aus). Ein (breites) Freundschaftsnetz ist auch im Alter allgemein mit sozialer Integration assoziiert. Zudem erleichtert das Vorhandensein vieler naher Freund/innen die Teilnahme an Aktivitäten im Quartier, da gemeinsam ausgegangen werden kann. Oder pointierter formuliert: Nur wer enge Freunde hat, wagt sich auch im Alter an öffentliche Anlässe. Freunde bzw. Freundinnen sind im Alter nicht nur als Vertrauenspersonen wichtig, sondern vielfach auch als Begleitpersonen, namentlich für ausserhäusliche Aktivitäten.

Vorhandensein enger Freundschaftsbeziehungen im Zeitvergleich

A) Vergleich 1979 und 2011

Zuhause lebende Befragte: Haben Sie enge Freunde?

| Alter: | Genf/Wallis 1979 | | | | Genf/Wallis/Basel/Bern 2011 | | | |
|-----------------|------------------|-------|-------|-----|-----------------------------|-------|-------|-----|
| | 65-69 | 70-74 | 75-79 | 80+ | 65-69 | 70-74 | 75-79 | 80+ |
| N: | 561 | 451 | 276 | 231 | 374 | 354 | 368 | 820 |
| Keine Freunde | 31% | 35% | 39% | 53% | 25% | 25% | 23% | 22% |
| 1 Freund/in | 9% | 11% | 15% | 14% | 13% | 11% | 14% | 13% |
| 2-3 Freunde | 31% | 25% | 23% | 16% | 15% | 19% | 17% | 15% |
| Mehrere Freunde | 29% | 29% | 23% | 17% | 47% | 45% | 46% | 50% |

B) Vergleich 1999 und 2013

Zuhause lebende Befragte: Haben Sie enge Freunde?

| Alter | Schweiz 1999 | | | Schweiz 2013 | | |
|---------------------|--------------|-------|-----|--------------|-------|-----|
| | 55-64 | 65-74 | 75+ | 55-64 | 65-74 | 75+ |
| N | 1186 | 817 | 357 | 1118 | 821 | 545 |
| Keine Freunde | 13% | 20% | 27% | 7% | 11% | 21% |
| 1 bis 2 Personen | 20% | 16% | 16% | 24% | 16% | 17% |
| 3 bis 5 Personen | 32% | 30% | 27% | 40% | 38% | 33% |
| 6 und mehr Personen | 35% | 34% | 30% | 29% | 35% | 29% |

Quelle: eigene Auswertungen, (für Daten 1979 vgl. GUGRISPA 1983, für Daten 2011: NCR Vivre-Leben-Vivere (SNF-Projekt (CRSII1_129922) unter der Leitung von Michel Oris, Universität Genf und Pasqualina Perrig-Chiello, Universität Bern, sowie weiteren Gesuchstellenden; für 1999 und 2013: Schweiz. Haushaltspanel SHP.

Soziale Teilnahme und Indikatoren zur Lebensqualität – ältere Personen mit oder ohne enge Freundschaftsbeziehungen (2013)

| Befragte im Alter 65+: | Mit Freunden | Ohne Freunde | | |
|--|--------------|--------------|---|----|
| N: | 1165 | 196 | | |
| %-mit guten Nachbarschaftsbeziehungen | 74% | 55% | * | ** |
| %-Teilnahme in Vereinen/Clubs | 50% | 31% | * | ** |
| %-leisten Freiwilligenarbeit | 38% | 20% | * | ** |
| Mittelwerte einer Skala 0-10: | | | | |
| Zufriedenheit mit persönlichen Beziehungen | 8.3 | 7.9 | * | ** |
| Allgemeines Vertrauen in Mitmenschen | 6.4 | 5.6 | * | ** |
| Häufigkeit von Einsamkeitsgefühlen | 1.8 | 2.4 | * | ** |

* Bi-variate Unterschiede signifikant auf 1% (Chi-Quadrat-Test bzw. F-Test)

** Unterschiede signifikant auf 1% auch nach Kontrolle von Bildungsstatus und Alter.

Quelle: Schweiz. Haushaltspanel 2013 (gewichtete Daten, eigene Auswertungen)

F) Nachbarschaftskontakte:

Die Nachbarschaft ist zumeist nicht gewählt, sondern vorgegeben (selbst wenn die Möglichkeit besteht, seine Nachbarschaft durch Wohnortwechsel zu ändern). Geographische Faktoren führen zudem dazu, dass der Begriff 'Nachbarschaft' in ländlichen und städtischen Gebieten unterschiedlich weit gefasst wird. Die hohe Verkehrsmobilität bei heutigen älteren Menschen hat zu einer geographischen Ausweitung der Sozialbeziehungen über die Grenzen der unmittelbaren Nachbarschaft beigetragen. Heutige Altersrentner sind deutlich mobiler als frühere Rentnergenerationen, was unter anderem durch den Besitz eines privaten Automobils ermöglicht wird.

Kontakte zu Nachbarn nach Alter 2013

| Alter: | 15-24 | 25-34 | 35-44 | 45-54 | 55-64 | 65-74 | 75+ |
|---------------------------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-----|
| N: | 842 | 1051 | 1160 | 1278 | 1116 | 823 | 545 |
| - keine N./keine Kontakte | 46% | 54% | 35% | 28% | 29% | 27% | 32% |
| - 1 bis 2 Personen | 27% | 27% | 27% | 28% | 27% | 26% | 17% |
| - 3 bis 5 Personen | 17% | 13% | 24% | 28% | 27% | 29% | 28% |
| - 6 und mehr Personen | 10% | 6% | 14% | 16% | 17% | 18% | 23% |

Quelle: Schweiz. Haushaltspanel 2013 (gewichtete Zahlen)

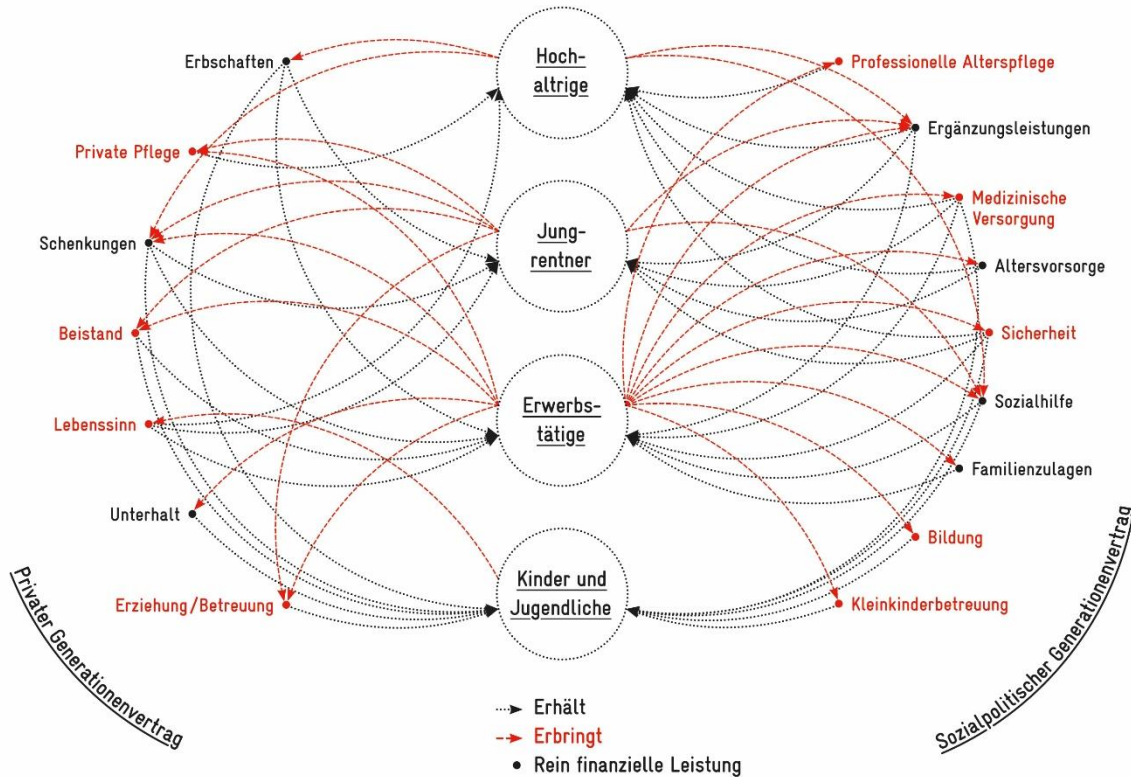
Die Nachbarschaftsbeziehungen älterer Menschen variieren sachgemäss je nach Wohnortdauer, aber auch je nach Quartierstruktur und Wohnverhältnissen. Umgekehrt wird die Wohnortsverbundenheit im Alter negativ durch Nachbarschaftskonflikte beeinflusst, und ältere Menschen, die häufig Ärger mit anderen Hausbewohnern und Nachbarn anführen, fühlten sich signifikant weniger häufiger mit ihrer Wohngegend verbunden.

Im Allgemeinen kann davon ausgegangen werden, dass Nachbarschaftskontakte umso wichtiger werden, je bedeutsamer die unmittelbare Wohnumgebung wird; sei es wegen Kleinkindern bei jungen Eltern, sei es wegen Mobilitätseinschränkungen bei betagten Menschen. Im Alter können gute Nachbarschaftskontakte nicht nur Sicherheit - etwa gegenüber Gewalt und Einbrüchen - vermitteln, sondern auch intergenerationelle Perspektiven eröffnen. Auch eine funktionierende Nachbarschaftshilfe kann gerade für betagte Frauen und Männer bedeutsam sein. Allerdings muss Nachbarschaftshilfe - soll sie über längere Zeit funktionieren - organisiert und betreut werden. Zudem ist Nachbarschaftshilfe in schweren Krisen oder Pflegebedürftigkeit primär kurzfristig von Nutzen, wogegen langfristige Pflege die Nachbarschaftshilfe sozial überfordert (abgesehen davon, dass Nachbarschaftshilfe engen 'Intimitätsschranken' unterworfen ist).

G) Generationenbeziehungen – Entwicklungen und Herausforderungen

Beziehungen zwischen Generationen sind grundlegend für das menschliche Leben. Es gibt kein menschliches Leben außerhalb von Generationenbeziehungen und jede Gesellschaft sieht sich mit der Herausforderung konfrontiert, ihre materielle und kulturelle Existenz über die beschränkte Lebenszeit einzelner Menschen hinaus zu sichern. Das einzelne Individuum ist immer in verschiedene Formen von Generationenzusammenhängen (familial, gesellschaftlich, sozialpolitisch) eingebunden. Je nachdem, in welchen Generationenzusammenhängen eine Person sich befindet, macht sie unterschiedliche Lebenserfahrungen, beispielsweise als 67-jähriger Sohn einer alten Mutter, der gleichzeitig Bezieher einer Altersrente ist und sich parallel dazu von der Enkeltochter aktiv in neue Technologien und Sprachformen einführen lässt.

Generationen – wechselseitige Beziehungen und Abhängigkeiten



Quelle: Jérôme Cosandey (2014) Generationen(un)gerechtigkeit überwinden, Avenir Suisse, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung: 95-108.

Generationenbeziehungen im Alltag – durch negative Bilder mitgeprägt

Je persönlicher die Beziehungen zwischen jungen und älteren Menschen sind, desto weniger entstehen intergenerationelle Missverständnisse. Umgekehrt entstehen viele Vorurteile, Vorbehalte und Befürchtungen zwischen Jung und Alt gerade dadurch, dass sich junge und alte Menschen – ausserhalb der Familie – nur zufällig oder nebenbei treffen. Je unpersönlicher und unverbindlicher die Kontakte zwischen Jung und Alt sind, desto stärker spielen Stereotypen zu Alter und Jugend mit. Vor allem sichtbares körperliches Alter führt zu defizitorientierten Anpassungen, und negative Bilder zum Alter können zu überangepassten oder bevormundenden Kommunikationsmuster führen. Dies ist vor allem gegenüber hilfsbedürftigen alten Menschen der Fall. In Alters- und Pflegeeinrichtungen lassen sich nicht selten zwei Besonderheiten des Kommunikationsverhaltens jüngerer Pflegefachpersonen gegenüber älteren Hilfeempfängern feststellen: Zum einen kommt es – verstärkt durch institutionelle Regelungen – zu einer machtbezogenen Kommunikation. Die entsprechende Kommunikation ist durch kurze Befehle und Anordnungen charakterisiert, wodurch Selbstbestimmung und Selbständigkeit alter Heimbewohnerinnen untergraben werden. Zum anderen wird nicht selten eine sekundäre Babysprache (secondary baby talk) eingesetzt, gekennzeichnet durch einfache Sätze und herablassende Sprachformen. Viele Alters- und Pflegeheime haben dieses Problem erkannt, und sie sensibilisieren ihr Personal, im Umgang mit alten Menschen defizitverstärkende Kommunikationsformen zu vermeiden.

Negative Bilder zum Alter werden allerdings auch von manchen älteren Menschen selbst übernommen. Negativen Altersstereotypen begegnen ältere Menschen heute zunehmend dadurch, dass sie sich selbst nicht als ‚alt‘ einstufen; das heisst die persönliche Betroffenheit vom Stereotyp wird verneint, dieses aber nicht in Frage gestellt. In konkreten Kontakten mit persönlich bekannten Personen werden zudem negative Bilder zu Alter und Jugend oft relativiert. So herrscht bei jungen Menschen oft ein eher negatives Bild vom Alter vor. Die Einstellung gegenüber älteren Menschen,

zu denen regelmässige Kontakte bestehen, kann jedoch durchaus positiv sein. Alte Menschen ihrerseits sind nicht selten der Auffassung, erwachsene Kinder im Allgemeinen würden ihre alten Eltern vernachlässigen. Nach den eigenen Kindern befragt, vertreten sie hingegen eine deutlich positivere Ansicht, und in einer klassischen Studie behaupteten jene alten Menschen am häufigsten, dass Kinder ihre alten Eltern nicht genügend beachtetten, die selbst gar keine Kinder hatten.

Im Kontakt zwischen älteren Menschen mit jungen Menschen können kommunikative Missverständnisse auch dadurch entstehen, dass die älteren Menschen die jugendbezogenen Gebärden, Sprachformeln und Abkürzungen nicht mehr kennen und verstehen. Dies gilt speziell im Verkehr mit Mitgliedern von Jugendszenen und Jugendcliquen. Umgekehrt können jungen Menschen die Sprache, Höflichkeitsformeln oder Werthaltungen älterer Generationen unvertraut und fremd geworden sein. Immigrationsprozesse junger Menschen können dies zusätzlich verstärken, etwa im Kontakt zwischen alteingesessenen alten Schweizern und jungen Ausländerinnen. Intergenerationelle und interkulturelle Unterschiede und Vorbehalte können sich gegenseitig verstärken. Gegenseitiges persönliches Erzählen – etwa zu Jung-Sein damals und heute – macht Fremdes erklärbar, verstehbar und damit tolerierbar.

Oberflächliche Begegnungen erhöhen unter Umständen das Risiko negativer Generationenbilder stärker als keine Begegnung. Ein blosser Kontakt mit älteren Menschen genügt nicht, um positive Haltungen zum Alter zu erzeugen. Gelegentlich werden negative Haltungen sogar gestärkt, beispielsweise wenn Kinder und Jugendliche ältere Menschen, die nicht ihrem vertrauten Lebensumfeld angehören, im Zustand von Hilflosigkeit und Gebrechlichkeit kennen lernen. Offenbar ist eine emotionale Beziehung zu einem älteren Menschen erforderlich, damit junge Menschen nicht nur auf die äussere Erscheinung eines Menschen reagieren, sondern ihn oder sie als Personen erleben. Dies spricht gegen allzu kurz angelegte Begegnungen zwischen Jung und Alt, und erfolgreiche Generationenprojekte benötigen Zeit. Zusätzlich ist zu berücksichtigen, dass junge Menschen und alte Menschen unterschiedliche Lebenserfahrungen und Lebensbedürfnisse aufweisen. In diesem Rahmen ist ein Punkt wesentlich: Der Kontakt und das Gespräch von Jung zu Alt weisen einen anderen Stellenwert auf als der Kontakt und das Gespräch von Alt zu Jung.

Intergenerationelle Perspektiven: Von Alt zu Jung – der Blick von oben

Wer lange gelebt hat und damit alt geworden ist, wird immer mit zwei grundlegenden Lebenselementen konfrontiert:

Erstens, die eigene Kindheit und Jugend ist weit weg, und unter Umständen zu weit weg. Man kann sich unter Umständen noch ‚jung‘ fühlen, aber das Spiegelbild spricht eine andere Sprache. Die Jugend von heute ist zwar die Zukunft der Gesellschaft, und eigene Enkelkinder garantieren die Zukunft der Familie, aber die eigene Jugend ist für alte Menschen schon längst Vergangenheit.

Zweitens, alte Frauen und Männer erlebten eine völlig andere Kindheit und Jugend erlebt als heutige Kinder und Jugendliche, da sie in einer noch stark ländlich geprägten Schweiz aufwuchsen. Dies kann negative wie positive Reaktionen hervorrufen. So wird der Wandel von älteren Menschen nicht negativ beurteilt, als Zerfall von Moral und Sitte. Solchen Vorbehalten kann nur durch begleitetes Erzählen und Gespräch begegnet werden. Andere alte Menschen realisieren – unter Umständen mit Trauer - dass ihre Erfahrungen aufgrund des enormen Wandels für die nachkommenden Generationen weder nützlich noch gefragt sind.

Für einige alte Menschen ist ein guter Kontakt mit jungen Menschen befruchtend, weil sie damit an der Zukunft der Gesellschaft aktiv teilnehmen können. Im Kontakt mit Jungen lernen sie neue Sprachformeln, neue Techniken oder eine verstärkte Toleranz für sozialen Wandel. Speziell persönlich intensive Kontakte mit jungen Menschen werden von älteren Menschen nicht selten benützt, um wieder an frühere Lebensphasen anzuknüpfen. Eine Studie zu Enkelkind-Grosseltern-Beziehungen liess erkennen, wie oft ältere Menschen sich im Kontakt mit ihren heranwachsenden

Enkelkindern kulturell sozusagen ‚verjüngen‘ (und im Spiel mit Teenagern werden einige Grossmütter und Grossväter selbst wieder zu Teenagern).

Andere alte Menschen hingegen erleben den Kontakt zu jungen Menschen eher negativ; sei es, weil der Verlust der eigenen Jugend schmerzhaft bewusst wird; oder sei es, weil damit negative Kindheits- und Jugenderinnerungen wachgerufen werden. Ein Teil der heute alten Frauen und Männer hat eine durchaus ‚harte‘ Kindheit in Armut und Unterdrückung erlebt.

Projekte, in denen alte Menschen aus ihrer Kindheit und Jugend erzählen, sollten deshalb immer begleitet sein, weil Kindheitserinnerungen auch traumatisch sein können. Beim Erzählen über früher, wird alten Menschen zudem häufig bewusst, dass ihre Erfahrungen und Erzählungen von früher zwar für junge Menschen durchaus interessant, aber nicht relevant sind. Auch die erlebte Entwertung der eigenen Erfahrungen ist ein Punkt, der bei intergenerationellen Erzählprojekten immer wieder thematisiert wird.

Intergenerationelle Perspektiven: Von Jung zu Alt – der Blick von unten

Für jüngere Menschen zeigt sich beim Kontakt mit älteren Menschen – und ihren Erzählungen – ebenfalls eine doppelte Lebensperspektive:

Erstens ist das Alt-Werden auch die eigene Zukunft, und das Altern des Gegenübers ist sozusagen – im positiven wie negativen Sinne - der ‚Schatten der eigenen Zukunft‘. Kinder und Jugendliche sind – so die Erfahrung – im Kontakt mit alten Menschen allerdings oft ungezwungen und positiv, weil für sie das Alter noch weit weg ist. Am meisten Probleme mit intergenerationellen Kontakten haben die 40- bis 50-Jährigen, die ihr eigenes Alter nicht akzeptieren (wollen) und die im Kontakt mit alten Menschen mit einer nicht gewollten persönlichen Zukunft konfrontiert werden. Negative und teilweise diskriminierende Aussagen über Ältere widerspiegeln häufig nicht nur eine Abwertung älterer Menschen, sondern oftmals eine Angst vor der eigenen Zukunft.

Zweitens sind alte Menschen zwangsläufig Vertreter der Vergangenheit, und sie können über längst vergangene Zeiten (vor der Erfindung von Handy und Internet) erzählen. Als Grosseltern sind sie eine oft geschätzte Quelle von Informationen über die eigene Herkunftsfamilie, und wer kennt die Jugendsünden von Mutter und Vater besser als die Grosseltern. Kinder und Jugendliche, die sozusagen ihre Zukunft noch vor sich haben, sind – wie neuere Studien zeigen – überraschend stark an Fragen der Vergangenheit wie auch an Familienritualen interessiert, und in manchen Familien ‚zwingen‘ Grosseltern und Enkelkinder die mittlere Generation gemeinsam zu traditionellen Weihnachtsfeiern.

Der Kontakt mit alten Menschen kann für junge Menschen deshalb durchaus befruchtend sein, weil sie durch Erzählungen und Gespräche mit alten Menschen familiäre und soziale Zukunft und Vergangenheit zu verbinden vermögen. Gleichzeitig realisieren junge Menschen, dass die Erfahrungen älterer Menschen für ihr eigenes Leben nur beschränkt gültig sein können, da sie ja in einer anderen Gesellschaft – mit anderen Anforderungen – zu leben haben als frühere Generationen. Entsprechend zeigt sich oft das Muster, dass junge Menschen die Erzählungen alter Menschen durchaus interessant finden, sie jedoch Mühe haben, dies mit ihrem Hier und Jetzt zu verbinden.

Sozialbeziehungen im Alter – Gesamtbild

Werden familiäre und ausserfamiliäre Sozialbeziehungen älterer Menschen insgesamt betrachtet, ergibt sich gegenwärtig folgendes Bild:

Insgesamt weist nur eine Minderheit der zuhause lebenden älteren und alten Menschen keine oder nur schwache Sozialbeziehungen auf. Nur eine relativ geringe Minderheit älterer und alter Menschen kann sozial als eindeutig isoliert (und vereinsamt) eingestuft werden. Häufiger ist eine Tendenz zur sozialen Isolation, sei es aufgrund einer Konzentration der Sozialbeziehungen auf wenige Bezugspersonen, sei es aufgrund eines mobilitätsbedingten Rückzugs auf Wohnung. Zwar steigt der Anteil sozial isolierter Menschen mit steigendem Alter tendenziell an, aber vielfach ist es nicht das

Alter an sich, sondern schon früher vorhandene soziale Lücken, welche im hohen Alter zu sozialer Isolation beitragen. Menschen im Alter sind somit häufig gut in soziale Netzwerke integriert, dabei handelt es sich jedoch häufig entweder um Familienmitglieder oder gleichaltrige Freundschaften. Auch die Mehrzahl der über 80-jährigen Menschen bleibt familial oder freundschaftlich integriert, allerdings zeigt sich im hohen Lebensalter oft eine verstärkte Konzentration auf wenig Angehörige oder ausgewählte Freunde. Die gegenwärtig grössten Lücken zeigen sich bezüglich engen Nachbarschaftskontakten sowie ausserfamilialen Generationenbeziehungen.

Deutliche Unterschiede etwa im Erleben sozialer Isolation und geringen Vertrauen in die Mitmenschen zeigen sich weniger nach Alter als nach sozialer Schichtzugehörigkeit: Bildungsferne und einkommensschwache Menschen leiden häufiger an sozialer Isolation und sozialem Misstrauen als bildungsstarke und wirtschaftlich abgesicherte Personen.

Gefühl von Isolation bei zuhause lebenden Personen 65+ (2017)

(frz: sentiment d'isolement)

| | Nie/fast nie | hie und da | häufig | N: |
|--------------------------------|--------------|------------|--------|------|
| Total | 84% | 13% | 2% | 3238 |
| Geschlecht | | | | |
| Männer | 88% | 10% | 2% | 1526 |
| Frauen | 82% | 15% | 3% | 1712 |
| Alter: | | | | |
| 65-69 J. | 86% | 13% | 2% | 828 |
| 70-74 J. | 90% | 8% | 1% | 954 |
| 75-79 J. | 84% | 12% | 3% | 697 |
| 80+ J. | 77% | 19% | 4% | 759 |
| Bildungsniveau: | | | | |
| - nur obligatorische Schule | 77% | 18% | 2% | 706 |
| - Sekundarstufe II | 87% | 11% | 1% | 1765 |
| - Tertiärstufe | 85% | 12% | 1% | 740 |
| Einkommen | | | | |
| - höher als Armutsgrenze | 87% | 11% | 2% | 2217 |
| - tiefer als Armutsgrenze | 77% | 18% | 4% | 1015 |
| Geburtsland | | | | |
| - Schweiz | 86% | 11% | 3% | 2717 |
| - Ausland | 79% | 18% | 2% | 1015 |
| Krank (malade) | | | | |
| - nein | 88% | 10% | 3% | 2188 |
| - ja | 79% | 18% | 2% | 1015 |
| Sprachregion | | | | |
| - deutschsprachige Schweiz | 86% | 12% | 2% | 1040 |
| - französischsprachige Schweiz | 80% | 16% | 3% | 1869 |
| - italienischsprachige Schweiz | 77% | 16% | 5% | 329 |

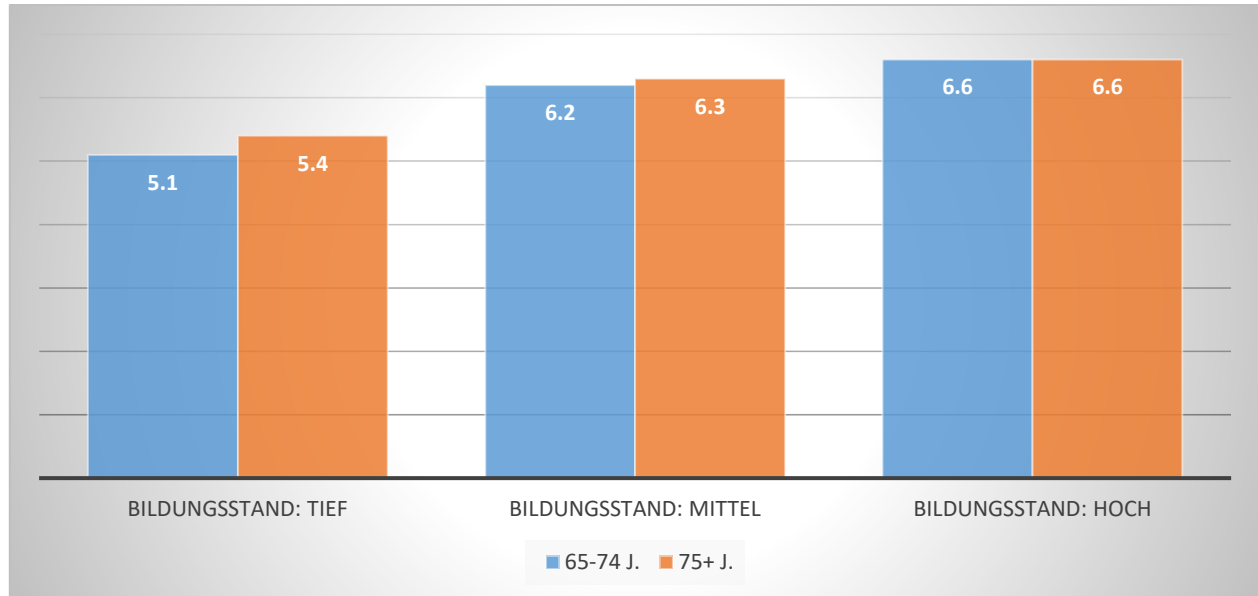
Rest auf 100%: keine Antwort

Frage: A quelle fréquence vous sentez-vous isolé/e des autres?

Merçay, Clémence (2017) Expérience de la population âgée de 65 ans et plus avec le système de santé. Analyse de l'International Health Policy Survey 2017, Obsan Dossier 60, Neuchâtel: Observatoire suisse de santé: Tab, 6.140 (Tabellen-File)

Allgemeines Vertrauen in Mitmenschen nach Bildungsstand (2015/16):

„Würden Sie sagen, dass man den meisten Menschen vertrauen kann, oder kann man im Umgang mit anderen Menschen nie vorsichtig genug sein? (0 bedeutet, dass man im Umgang mit anderen Menschen



Angeführte Literatur

- Bachmann, Nicole (2014) Soziale Ressourcen als Gesundheitsschutz, *Obsan-Bulletin* 1/2014, Neuchâtel: Schweizerisches Gesundheitsobservatorium.
- Bengtson, Vern L.; Roberts, R. E. L. (1991) Intergenerational solidarity in aging families: An example of formal theory construction, *Journal of Marriage and the Family*, 53: 856-870.
- Brandt, Martina (2009) *Hilfe zwischen Generationen. Ein europäischer Vergleich*, Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Cantor, Marjorie H. (1991) Family and community: Changing roles in an aging society, *The Gerontologist*, 31: 337-346.
- Deindl, Christian, Hank, Karsten, Brandt, Martina (2013) Social networks and self-rated health in later life, in: Axel Börsch-Supan, Martina Brandt et al. (eds.) *Active Ageing and Solidarity between Generations in Europe*, Berlin: De Gruyter: 301-310.
- GUGRISPA (Groupe Universitaire Genevois) (1983) *Viellesses. Situations, itinéraires et modes de vie des personnes âgées aujourd'hui*. Saint-Saphorin: Georgi.
- Haberkern, Klaus (2009) *Pflege in Europa. Familie und Wohlfahrtsstaat*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Höpflinger, François; Hummel, Cornelia; Hugentobler, Valérie (2006) *Enkelkinder und ihre Grosseltern. Intergenerationelle Beziehungen im Wandel*, Zürich: Seismo.
- Höpflinger, François (2012) *Grossvaterschaft. Entwicklungen, Engagements und Beziehungsmuster*, in: Heinz Walter, Andreas Eickhorst (Hrsg). *Das Väter-Handbuch. Theorie, Forschung, Praxis*, Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Höpflinger, François (2016) *Grosselternschaft im Wandel – neue Beziehungsmuster in der modernen Gesellschaft*, *Analysen & Argumente* 209, Juli 2016, Konrad Adenauer Stiftung: Sankt Augustin.
- Höpflinger, François; Spahni, Stefanie; Perrig-Chiello, Pasqualina (2013) *Persönliche Bilanzierung der Herausforderungen einer Verwitwung im Zeit- und Geschlechtervergleich*, *Zeitschrift für Familienforschung*, 25, 3: 267-285.
- Igel, Corinne (2011) *Großeltern in Europa. Generationensolidarität im Wohlfahrtsstaat*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Lang, Frieder R. (2007) Motivation, Selbstverantwortung und Beziehungsregulation im mittleren und höheren Erwachsenenalter, in: Hans-Werner Wahl, Heidrun Mollenkopf (Hrsg.) *Altersforschung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Alters- und Lebenslaufkonzeptionen im deutschsprachigen Raum*, Berlin: Akademische Verlagsgesellschaft: 307-322.
- Lenz, Karl; Nestmann, Frank (2009) *Handbuch Persönliche Beziehungen*, Weinheim: Juventa.
- Messeri, Peter; Silverstein, Merrill; Litwak, Eugene. (1993) Choosing optimal support groups: A review and reformulation, *Journal of Health and Social Behavior*, 34: 122-137.
- Métraiiller, Michèle (2018) *Paarbeziehungen bei der Pensionierung. Partnerschaftliche Aushandlungsprozesse der nachberuflichen Lebensphase*, Wiesbaden: Springer VS.
- Nave-Herz, Rosemarie (2009) Geschwisterbeziehungen, in: Karl Lenz, Frank Nestmann (Hrsg.) *Handbuch Persönliche Beziehungen*, Weinheim: Juventa: 337-351.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François; Suter, Christian (2008) *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz*, Zürich: Seismo.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François (Hrsg.) (2012) *Pflegende Angehörige älterer Menschen. Probleme, Bedürfnisse, Ressourcen und Zusammenarbeit mit der ambulanten Pflege*, Bern: Huber-Verlag.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Spahni, Stefanie; Höpflinger, François; Carr, Deborah (2015) Cohort and Gender Differences in Psychosocial Adjustment to Later-Life Widowhood, *Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, doi:10.1093/geronb/gbv004.
- Stiehler, Steve (2009) *Freundschaften unter Erwachsenen*, in: Karl Lenz, Frank Nestmann (Hrsg.) *Handbuch Persönliche Beziehungen*, Weinheim: Juventa: 383-401.
- Szydlik, Marc (2016) *Sharing Lives. Adult Children and Parents*, London: Routledge.
- Tesch-Römer, Clemens (2010) *Soziale Beziehungen alter Menschen*, Stuttgart: Kohlhammer.

Letzte Aktualisierung: 3. Januar 2018